

tektur, scheint dieser Positivismus doch dem methodischen Stand dieser Forschung angemessen. Die Bauten des 14. bis 16. Jahrhunderts aus den „Randgebieten“ der Gotik sind ja zumeist viel ausführlicher und kritischer bearbeitet als die entsprechenden französischen Beispiele. Umgekehrt weisen Bibliographien in den wenigen Werken über Flamboyantarchitektur mehr Titel zur „klassischen“ Gotik auf als zum eigentlichen Thema. Monographien gotischer Kirchen sparen deren im 15. und 16. Jahrhundert errichteten Bauteile oft aus oder lassen ihnen eine höchst summarische Behandlung angedeihen. Früh- und Hochgotik scheinen als Erblast auf der Erforschung der Spätgotik in Frankreich zu ruhen. Und so untersucht Murray denn auch die späten Teile der Kathedrale von Troyes, als hätte er es mit dem älteren Chor der Kathedrale zu tun. Dies mag für eine reine Bauanalyse eine verdienstvolle Pionierarbeit sein, funktioniert in Troyes aber nur deshalb, weil die spätgotischen Partien der Kathedrale so immens konservativ sind. Schon der Versuch, die Flamboyanteile des Baues mit den ungefähr gleichzeitigen anderen Kirchen der Stadt zusammenzubringen, hätte sofort die Diskrepanz zwischen den verschiedenen Architekturkonzeptionen gezeigt. Hierzu fehlt es jedoch noch weitgehend an methodischen Vorarbeiten.

Wegen des Quellenanhangs, der Ausführlichkeit und der Genauigkeit der Untersuchung wird Murrays Buch bald zu den Standardwerken über die französische Architektur zwischen 14. und 16. Jahrhundert zu rechnen sein. Zu hoffen ist aber, daß die hier vorgeführte und für Troyes vielleicht sogar berechnete Methode nicht allzu unbefangenen auf innovativere Bauten übertragen wird. Dies könnte den Blick auf eigene Probleme der Flamboyantarchitektur verschleiern. Es gilt vielmehr neue Fragen an die „restlichen“ 250 Jahre gotischer Architektur in Frankreich nach dem Rayonnant zu stellen.

Bruno Klein

Keldermans. Een architectonisch netwerk in de Nederlanden, Redactie: H. JANSE, R. MEISCHKE, J. H. VAN MOSSEVELD, F. VAN TYGHEM, Staatsuitgeverij, 's-Gravenhage 1987. (198 S., 141 Abb.)

Wenn sich ein deutscher Architekturhistoriker in den nordwestlichen Nachbarstaat Niederlande verirrt, so hat das fast den Geruch des Exotischen. Mögen dort manche Bauten der Romanik internationales Ansehen beanspruchen, sind Hendrik de Keyser, Jacob van Kampen, die Neugotik von Cuypers und Tepe, die klassisch-elegante Backstein-Beton-Architektur von Berlage und Dudok, die konstruktivistische Architektur von Rietveld und der Gruppe „De Stijl“ und die Postmodernismen eines Aldo van Eyck einem größerem Publikum nicht unbekannt, so ist doch der große Raum zwischen diesen Höhepunkten dem ausländischen Architekturhistoriker ein weißer Fleck auf der Landkarte seiner Denkmalkennntnis. Zwar war es der Deutsche Georg Galland der 1899 über die Renaissancearchitektur der Niederlande berichtete, zwar waren es die deutschen Kunsthistoriker Karl Schnaase und Franz Kugler, die als erste, lange bevor sich Niederländer ihrer mittelalterlichen Architektur näherten, Versuche einer Systematik der Gotik in den Niederlanden unternahmen, doch geschah dies mit einem Vokabular, das dem gerade

geborenen Interesse sogleich den Gnadenstoß versetzte. „Festigkeit ohne Würde, Manichfaltigkeit ohne Zierde“ urteilte Schnaase, Georg Dehio fand die Reformation und den nüchternen Calvinismus in der gotischen Sakralarchitektur der Niederlande präfiguriert, „beglückend hausbacken“ empfand Alfred Kamphausen die Backsteinarchitektur, und als „Vorschule der Gotik“ disqualifizierte Manfred Hausmann „Alt-Hollands“ Kirchenbauten. Karl-Heinz Clasen vermochte immerhin den Status eines Zwischenlandes der Gotik im Wechselspiel zwischen Frankreich, Deutschland und England einzuräumen, während Hans Jantzen die mittelalterliche Architektur über die Architekturmalerei des 17. Jahrhunderts zu erklären sich ermächtigte.

Gegenstimmen aus den Niederlanden blieben vereinzelt oder wurden nicht beachtet; Einzelkämpfer wie F. N. N. Eyck tot Zuylichem oder J. A. Alberdingk Thijm vermochten sich nicht durchzusetzen, und erst 1912 konnte A. W. Weissmann seine *Geschiedenis der Nederlandsche bouwkunst* vorlegen, die jedoch wegen fehlender Systematik weit hinter Kuglers ein halbes Jahrhundert zuvor geschriebener Architekturgeschichte zurückbleibt. Nach Jan Vermeulens Standardwerk zur niederländischen Architektur von 1928 erreichten E. H. ter Kuile 1948 und darauffolgend Murk Daniel Ozinga und Ruud Meischke 1953 ein architekturhistoriographisches Niveau, das in seiner Differenzierung nach Bauschulen und Kunstlandschaften endlich die von Georg Dehio fünfzig Jahre zuvor erreichte Ebene erklimmte. Da auch die 1903 mühsam begonnene Inventarisierung der niederländischen *Monumenten van geschiedenis en kunst* nur stockend vorwärts kommt und nach Ozinga/Meischke kein weiteres allgemeines Werk zur Gotik in der Niederlanden begonnen wurde, kann es nicht verwundern, daß bislang jede Kenntnis der Gotik in den Niederlanden sich allein auf einen kleinen Kreis Eingeweihter beschränkt. Nur dort, wo sich wie beim Utrechter Dom Beziehungen zur Kölner Dombauhütte festmachen lassen oder wie bei der Nikolaus-Kirche in Kampen die geheimen Wunschträume eines Mittelalter-Architekturhistorikers sich erfüllen, da sich hier stilistische und familiäre Bezüge zu den Parlern herstellen lassen, fließen die Informationen geradezu üppig. Daß es darüber hinaus in den Niederlanden selbst auch Werkmeister von Rang gegeben hat und in dem Geschlecht der van Mansdale, gen. Keldermans, über einhundert Jahre eine Werkmeistersippe in den heutigen Niederlanden und Belgien tätig war, ist nahezu unbekannt geblieben.

Vorliegender Sammelband, der als Begleitheft zu einer gleichnamigen Ausstellung im Markiezenhof in Bergen op Zoom erschienen ist und sich keineswegs anmaßt, das noch immer ausstehende Standardwerk über diese Familie vorwegzunehmen oder zu ersetzen, kann hier Abhilfe schaffen. Was bislang in Bibliotheken der Niederlande und Belgiens zeitraubend zusammengetragen werden mußte, findet sich hier in ansprechender Form handlich zusammengefaßt.

C. G. M. van Wylick-Westermann berichtet in Kurzbiographien über die einzelnen Mitglieder des über sieben Generationen nachweisbaren Werkmeistergeschlechts Keldermans, dessen Hauptsitz die brabantische Stadt Mechelen war. Unter den siebzehn zwischen 1400 und 1550 als Werkmeister, Bildhauer oder Steinlieferanten hervorgetretenen Keldermans ragen Jan II († 1445), Andries I († 1500), Anthonis I († 1512), Anthonis II († 1515) und Rombout II († 1531) heraus. Beteiligt an Bauprojekten in allen größeren brabantischen Städten (Löwen, Gent, Brüssel, Antwerpen, Lier, Hoogstraten, Me-

chelen, Breda, 's-Hertogenbosch, Zoutleeuw etc.) sowie in Utrecht oder in den nordholländischen und seeländischen Städten Alkmaar, Bergen op Zoom, Haarlem, Delft, Veere und Middelburg gingen die leitenden Werkmeisterposten häufig vom Vater auf den Sohn über. Als etwa 1512 Anthonis II zum „meester werkmann“ der Stadt Mechelen und ihrer sieben Pfarrkirchen angestellt wurde, verpflichtete er sich, das Amt ebenso gewissenhaft auszuüben wie „zijn vadere ende grootvadere“. Manche erhielten den Titel eines „meester werkmann“ des Herzogs von Burgund, Rombout II war wie zuvor Anthonis II seit 1516 kaiserlicher Werkmeister und wurde in den Adelstand erhoben.

Die weiteren Beiträge des Bandes sind nach Bauaufgaben geordnet: Linda van Langendonk beschäftigt sich, basierend auf ihrer Löwener Dissertation von 1984, mit dem Turm der Kollegiatskirche St. Rombout in Mechelen, dessen Grundstein 1452 gelegt wurde. Ob der Entwurf des unvollendet gebliebenen Turmes, über dessen Aussehen eine Kopie im Staatsarchiv Mons unterrichtet, Jan II Keldermans zugeschrieben werden kann, muß letztlich offen bleiben. Erstmals ist hier dieser wichtige Entwurf (3,45 m x 0,65 m), den Wencelas Hollar 1649 kopierte und in Le Roy's *Brabantia sacra et profana* veröffentlichte, in guten Photographien zugänglich.

Bianca van den Berg geht die kirchlichen Bauprojekte der Keldermans durch: Sint-Gommarus in Lier, Turm von Sint-Lieven in Zierikzee, Onze-Lieve-Vrouwekerk in Veere, Sint-Laurens in Alkmaar, Sint-Geertrudis in Bergen op Zoom, Sint-Jacobus in Steenbergen, Sint-Lambertus in Wouw, Oude Kerk in Delft, Nieuwe Kerk in Delft, Sint-Catharina in Hoogstraten. Schlichte Backsteinarchitekturen wechseln sich hier mit maerwerküberladenen Zierbauten ab; ein einheitlicher Stil ist hier ebensowenig zu erkennen wie — was ja zu vermuten wäre — die Bewältigung verschiedener Stillagen bei verschiedenen Bauaufgaben (Pfarrkirche/Stiftskirche).

Ruud Meischke behandelt die städtischen Bauaufgaben in den nördlichen Niederlanden zwischen 1430 und 1530 (Rathäuser von Middelburg, Zoutleeuw, Culemborg und Hulst), während sich Frieda van Tyghem dem brabantischen und flandrischen Teil des ehemaligen Herzogtums Burgund zuwendet („Broodhuis“ am Großen Markt in Brüssel; Rathaus von Gent; Palais des Großen Rats von Mechelen). Den unter der Leitung von Anthonis I und Rombout II Keldermans entstandenen Häusern und Höfen gilt das gemeinsame Interesse von R. Meischke und F. van Tyghem, wobei das herzogliche Palais auf dem Koudenberg in Brüssel (1774/75 abgerissen) samt der Kapelle Kaiser Karls V. besonderen Raum beansprucht. Inhalt des Beitrages von Jolanda Leys ist der Einfluß von Anthonis I und Rombout II auf den Wehrbau, bevor die italienischen Fortifikationsarchitekten auch in den Niederlanden den Ton angaben.

Was da an Material zusammengetragen ist, gründet sich meistenteils auf ältere Publikationen und wird zum Teil durch neuere Archivstudien ergänzt, die jedoch die bisherige Kenntnis nur in Details erweitern. Das Hauptgewicht in allen Beiträgen liegt auf dem Werk von Rombout II, der zwar gewiß nicht der kreativste Meister der Keldermans-Familie war, sondern viele Werke seines Vaters fortsetzte und in mehreren Fällen in Gemeinschaft mit dem Antwerpener Meister Dominicus de Waghmakere († 1542) arbeitete (Rathaus Gent; Frauenkirche Antwerpen, u. v. a. m.). Doch ist sein Werk archivalisch am sichersten zu fassen.

In dieser Stützung allein auf Archivalien liegt zugleich Gewinn und Schwäche der vorliegenden Publikation. Gemessen am Parler-Katalog (Köln 1977) — der ja einer durchaus vergleichbaren Werkmeister-Familie gewidmet ist — ist es erfreulich, daß Unge-sichertes fortgelassen, Spekulationen dem historisch gesicherten Material untergeordnet werden und es zu keiner Heroisierung kommt, wie es die deutsche Parler-Forschung in ihrer zuweilen krampfhaft anmutenden Art, die gesamte spätgotische Architektur auf die Parler zu personalisieren — und inzwischen sogar die Nach-Parler-Phasen numeriert —, tut. Natürlich hinkt dieser Vergleich ein wenig, denn es kann den Keldermans keine herausragende architektonische Innovation, wie sie die Parler in Schwäbisch-Gmünd und Prag vollbracht haben, zugewiesen werden. Sie waren fast überall anwesend, wo wichtige Bauprojekte anstanden, ihr Rat und ihr technisches Können waren gefragt, und sie ließen sich sehr gut entlohnen, doch stilbildend waren sie nicht.

Dennoch wäre es wünschenswert gewesen, wenn stilistische Vergleiche zur gleichzeitigen französischen, englischen und deutschen Architektur gezogen worden wären. Eine Gegenüberstellung des Turmprojekts von St. Rombout in Mechelen etwa mit den Ulmer Turmentwürfen hätte gewiß aufschlußreich sein können. So aber ist die belgisch-niederländische Architektur des Spätmittelalters wiederum als Enklave dargestellt, scheint einer eigenen Gesetzmäßigkeit unterworfen zu sein, die keine Berührungspunkte mit anderen europäischen Ländern besitzt. Besonders für den Palast und die Kapelle Kaiser Karls V. auf dem Koudenberg in Brüssel wäre es von großem Gewinn gewesen, diese Anlage mit anderen kaiserlichen Pfalzen des frühen 16. Jahrhunderts zu vergleichen. Hier tun sich freilich auch Desiderate auf, die der vorliegende Sammelband nicht abdecken konnte, die aber zur Vervollständigung und Abrundung des Bildes von der Spätgotik und der beginnenden Renaissance im Norden dringend aufgearbeitet werden müßten.

Zwei weitere Aufsätze, die das Feld des Monographischen verlassen und allgemeinen bauorganisatorischen und stilistischen Fragen gelten, schließen den gut bebilderten und mit Personen- und Ortsregister versehenen Band ab. Hans Janse informiert über den Baubedarf und den Steinhandel zur Zeit der Keldermans-Familie. Da es in den nördlichen Niederlanden keine Natursteinbrüche gibt, mußte Haustein aus Brabant, dem Hennegau, aus dem Kölner Raum und aus der Grafschaft Bentheim importiert werden. Wurde während des 14. Jahrhunderts noch weitgehend unbearbeiteter Stein zur jeweiligen ortsansässigen Bauhütte zur Weiterverarbeitung geliefert, so bestellten im 15. und 16. Jahrhundert die Bauherren meist fertig bearbeiteten Stein, der auf der Baustelle unmittelbar versetzt werden konnte. Die Steinhändler — oft auch Familien, die über mehrere Generationen tätig waren — bearbeiteten in den Brüchen den Stein nach Schablonen der jeweiligen leitenden Werkmeister der zuweilen mehrere hundert Kilometer entfernt liegenden Baustellen.

Die Präfabrikation von Natursteinteilen und reisende Werkmeister, die wie die Keldermans an verschiedensten Orten gleichzeitig Bauten leiteten, sind Gegenstand von Ruud Meischkes abschließendem Beitrag. Seine zentrale These ist, daß um die Wende zum 15. Jahrhundert die „Gotik der Bauhütten“ (sein Beispiel ist die Kampener Hütte unter Rutgher van Keulen/Kampen) durch die „Brabantische Handelsgotik“ abgelöst worden sei: Materialtransport führe zu Transport von Stil. Tatsächlich können die nor-

mierten Kohlblattkapitelle, Dienstgruppen, Scheidbögen und Maßwerke, die sich von Mons (St. Waudru) im Hennegau bis nach Alkmaar (St. Laurens) in Nordholland gleichen, nicht anders erklärt werden. Die besonders den deutschen Architekturhistoriker interessierende Frage nach den „konservativen“ Grund- und Aufrißschemata der „Brabantischen Gotik“ (basilikale Umgangschöre mit oder ohne Kapellenkranz, Querhaus) ist damit jedoch nicht beantwortet. Warum dieses krampfhaft Festhalten an einem Jahrhunderte zuvor ausgebildeten Schema? Hier kann nur die Architektursoziologie die richtigen Fragen stellen und überzeugende Antworten erwarten lassen.

Klaus Jan Philipp

Varia

HOCHSCHULEN UND FORSCHUNGSINSTITUTE

(2. Teil)

ÖSTERREICH

GRAZ

INSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE DER KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT

Ab 1. September 1987 wurde Univ.-Prof. Dr. Götz Pochat als ordentlicher Universitätsprofessor (Vorstand) an die Karl-Franzens-Universität Graz berufen (Nachfolge von em. o. Univ.-Prof. Dr. H. G. Franz).

Ab 16. März 1988 wurde Frau Dr. Barbara Aulinger als Vertragsassistent (halbtätig) eingestellt.

Abgeschlossene Dissertationen

Antonia Boswell: Arkadenhöfe der Renaissance und des Barock in der Steiermark. — Gertrude Draxler: Die profane Monumentalarchitektur zur Zeit des Historismus in Graz. — Helga Hensle-Wlasak: Der Bildschmuck im Codex 259 der Vorauer Stiftsbibliothek. Ein Beitrag zur böhmischen Buchmalerei des Spätmittelalters. — Monika Jäger: Leopold Theyer 1851—1937. Monographie. — Eduard Mahlkecht: Licht, Farbe und Form im Gemäldezyklus der Scuola di San Rocco von Jacopo Tintoretto. — Heide-
traut Ocherbauer: Die Buchholzschnitte des „Speculum passionis domini nostri Jesu Christi“ von Ulrich Pinder aus dem Jahr 1519. — Gudrun Pleyer: Günther Domenig: Bauten und Projekte. — Elisabeth Seelig: Monografie Michael Powolny, 1871—1954. — Christine Weeber: Johann Cyriak Hackhofer.

Abgeschlossene Magisterarbeiten

Ursula Thomann: Johannes Aquila. Ein steirischer Freskant um 1400. — Hansjörg Weidenhoffer: Giovanni Gaspare Zuccalli.

Neu begonnene Dissertationen

Gudrun Danzer: Das steirische Eisenwesen in der bildenden Kunst des 19. und 20. Jahr-